

20

Für diesen Teil der Befragung hatte Richter Todd auch die Pressevertreter wieder zugelassen, die er zwischenzeitlich ausgeschlossen hatte. Auf sein Geheiß wurde eine ausgemergelte Frau um die vierzig, mit schlohweißem Haar, in den Saal geführt. Gestützt vom Gehstock und einer Wache erreichte sie mühsam den Zeugenstand und nahm unter sichtlichen Schmerzen hinter dem Mikrofon Platz.

Sie musterte Hitler mit ausdrucksloser Neugier. Ihre knochige Erscheinung wirkte beinahe wie ein bekleidetes Skelett. Hitler bemerkte erst jetzt ihre Anwesenheit. Er konnte sie nicht einordnen und verdeckte seine Unsicherheit mit einem freundlichen Lächeln.

»Es ist weniger schlimm, als ich dachte«, sagte die Frau. Das Sprechen bereitete ihr Mühe. »Sie anzusehen, meine ich.«

Trotz seiner Schwäche gelang Hitler eine leichte Verbeugung.

»Den Eindruck teilen Sie mit vielen, vor allem weiblichen Betrachtern; aus der Nähe wirke ich beinahe allzu menschlich.«

»Das Gericht hat diese Zeugin auf ihren eigenen, ausdrücklichen Wunsch geladen«, sagte Todd. »Wir hielten es für sinnvoll, Sie, Angeklagter Hitler, einmal mit einem ganz persönlichen Schicksal zu konfrontieren, das Sie mit Ihrem Rassenwahn verursacht haben. Justice Jackner ...«

Jetzt hatte Hitler begriffen: eine Jüdin. Bis auf ein kurzes Zucken seines linken Auges war ihm nichts anzumerken.

Jackner erhob sich.

»Würden Sie dem Gericht Ihren Namen und Ihr Alter nennen?«

»Lena Jost, 39 Jahre alt.«

»Schwören Sie bei Gott, dass Sie die reine Wahrheit sagen, nichts fortlassen und hinzufügen werden.«

»Ich schwöre«, sagte Frau Jost und fügte bitter hinzu: »Bei Gott und den Toten.«

»Bitte schildern Sie dem Gericht kurz Ihren Lebenslauf.«

»Geboren in Berlin 1907«, erwiderte sie mit teilnahmsloser Stimme, »dritte Tochter einer Musikerfamilie. Glückliche Kindheit. Studium am Konservatorium für Gesang von 1925 bis 29. Solistenkarriere an diversen Bühnen. 1930 zum ersten Mal in Bayreuth.«

Hitler beugte sich freundlich nach vorn, um ihr Gesicht eingehender zu studieren.

»Ihre Züge sind kaum wiederzuerkennen. Aber Ihre Nase kam mir bekannt vor.«

»Schön, dass Sie mir wenigstens meine Nase gelassen haben.«

Lena Jost atmete tief durch, aber sie hielt Hitlers Blick stand.

»Alles andere haben Sie mir genommen. Zuerst die »Isolde«, die ich bis 1932 in Bayreuth sang.«

»Ich darf Sie zitieren, Herr Hitler«, fügte Jackner hinzu und las von einem Protokoll aus Hitlers sogenannten Tischgesprächen vor: »Sie äußerten darüber an Ihrer Tafelrunde: Dass die Jüdin Jost die Isolde gesungen hat, das hat mich so geärgert! Für mich war das Rassenschande! War nicht leicht, diese Person wegzukriegen, ich musste der Wagner mit meinem Fernbleiben drohen, da hat sie natürlich gespurt.«

Hitler ignorierte ihn und wandte sich direkt an Frau Jost.

»Gerade Sie als Künstlerin müssten mich verstehen! Ein Gegensinn regt sich, sobald eine Schöpfung ans Licht tritt. Apollo und Dionysos, Neoklassizismus und Expressionismus, Arier und Jude, ewiger Widerspruch wie das Yin und Yang des Laotse. Das Paradox dient immer einer höheren Wirklichkeit. Die abendländischen Völker sind sozialistisch im Sinne des

Faustisch-Wirklichen.«

»Sie werden sich vor mir nicht in die Rolle des Propheten hineinstilisieren!«, stieß Frau Jost verächtlich hervor. »Sie, der von Ressentiments erfüllte, pervertierte Kleinbürger Adolf Hitler, haben mich, die erfolgreiche, jüdische Sängerin, gehasst, verfolgt und zugrunde gerichtet!«

»Selbstverständlich gab es den Kleinbürger Hitler, der jeden von euch mit archaischem Hass verfolgte. Eine perfekt einstudierte Rolle von mir, Teil meiner Persönlichkeit, wie jede Rolle, die ich studierte, denn ich bestehe aus nichts anderem! Nichts an mir ist wirklich. Einer Ihrer Artgenossen, Tucholsky, schrieb einmal: Den Mann gibt es gar nicht, er ist nur der Lärm, den er verursacht! Er hatte in einem viel tieferen Sinne recht, als er erträumen konnte!«

Ein neues Zittern durchlief seine Hände, er musste sich setzen. Seine Gedanken schienen sich wie so oft in verschiedene Richtungen gleichzeitig zu bewegen, er schwankte zwischen dem hasserfüllten Kleinbürger und dem düsteren Propheten. Dadurch entstand ein kurzer Moment der Ehrlichkeit.

»Ich gebe zu: Ich hatte noch ganz andere Qualitäten, als ich ständig lügen musste. Die Lüge hat meine größten Qualitäten zum Blühen gebracht. Aber ich bin Ihnen und der Welt die Wahrheit schuldig. Ich weiß, über was Sie besonders entsetzt waren: Sie waren doch national, konservativ, kapitalistisch; dass die Kommunisten von uns ausgerottet wurden, begrüßten viele von Ihnen, aber die ehrbaren jüdischen Kapitalisten, die geistige und kulturelle Blüte des deutschen Volkes?

Verstehen Sie endlich, Sie mussten weg, nicht weil Sie zu schlechte, sondern weil Sie zu gute Deutsche waren! Sie mussten weg, nicht weil Sie eine zu schlechte, sondern weil Sie eine zu begabte Sängerin waren!«

»Ich verzichte auf eine Kritik von Adolf Hitler!«, entgegnete Jost mit schneidender Kälte.

»Selbst meine ärgsten Feinde sprechen mir ein geschultes Ohr für Wagner nicht ab«, erwiderte der ehemalige Führer galant, wodurch er die Sängerin natürlich noch mehr provozierte.

»Es ist ein Verbrechen«, rief sie aus, »dass Menschen wie Sie überhaupt Musik hören können!«

»Ist es nicht eher so«, erwiderte Hitler gelassen, »dass Sie es sich zum Verbrechen machen, dieselbe Musik wie ich geliebt zu haben? Sie sollten sich das verzeihen!«

Mit Sorge beobachteten die Anklagevertreter, wie sich Lena Jost mühevoll erhob. Doch es gelang ihr aus eigener Kraft, eine zu Hilfe geeilte Wache wies sie zurück.

»Was Sie mit meiner Musik gemacht haben, könnte ich Ihnen vielleicht noch verzeihen, aber was Sie mit meinem Volk ...«

Die Bilder vor ihrem inneren Auge überwältigten sie, sie konnte nicht mehr weitersprechen. Middle Cross schaltete sich ein.

»Wenn Ihnen die Qualitätsunterschiede auf vielen Gebieten zwischen Juden und Deutschen so klar waren, warum haben Sie dann nicht die Juden, ich sage mal, gewählt?«

»Weil Hass und Ressentiments des ewig zu kurz Gekommenen letztendlich immer Liebe und Dekadenz des von der Schöpfung überreichlich Gesegneten besiegen«, entgegnete der Führer ohne die geringste Regung von Reue. »Kain erschlägt Abel, um Abel zu werden, bis ein neuer Kain naht und so fort, und darin steckt vielleicht sogar so etwas wie göttliche Gerechtigkeit.«

Lena Jost hatte ihre Fassung wiedergefunden. Man spürte, sie war fest entschlossen, sich durch keine noch so abartige Argumentation davon abbringen zu lassen, Hitler in der Öffentlichkeit als das darzustellen, was er war: ein monströser Verbrecher!

»Sie sind nicht Abel geworden, Sie jämmerliche Kainsnatur«, sagte sie laut, »Sie und Ihr tausendmal verfluchtes Volk wird Gott Tausende von Jahren für das büßen lassen, was Sie in wenigen Jahren getan haben! So wie er uns trotz allem letztendlich beschützt hat ...«, sie benötigte eine kleine Pause, dann fügte sie

hinzu: »... und uns liebt.«

Darda und Todd tauschten einen besorgten Blick. Sobald Hitler mit metaphysischen Begriffen hantieren konnte, war er auf seine eigene, perfide Art unschlagbar.

»Tatsächlich?«, Hitler schien seine Argumentation neue Kraft zu verleihen. »Gott liebt uns, was heißt das? Wir verhalten uns konstruktiv zum Gang der Evolution, so dass unsere Art vermehrt, gekräftigt wird. Bedeutet: Der Satz verkehrt, typisch für den Ansatz allen Aberglaubens des Menschengeschlechts, Ursache und Wirkung. Nicht die Evolution liebt uns, sondern wir versuchen, aus blankem Eigennutz, die Evolution zu lieben, will heißen, uns an sie zu schmiegen, um ihre Kräfte für unsere Zwecke nutzbar zu machen. Ziel dieser Unternehmung: Beherrschung, dann Einvernahme der Evolution. Wir wollen über allen anderen Kräften thronen, den Gang der Schöpfungsereignisse beherrschen. Theorie auf Menschenliebe, insbesondere zwischen den Geschlechtern, übertragbar. Infektion der Liebe. Liebe ist der weiche Weg zur Macht. Liebe ist Ambrosius für dekadente Sklavennaturen, die sich den behaglichen Sublimationen Kultur, Anstand, Manieren unterworfen haben und sich nicht mehr trauen, Leidenschaft beim ungezügelten Namen zu ...«

»Es ist mir absolut unerträglich«, unterbrach ihn Jost, »aus Ihrem Mund Begriffe wie Liebe oder Gott zu hören!«

Jackner hatte sich erhoben.

»Sie werden jetzt schweigen, Angeklagter, und nur noch auf direkte Fragen antworten.«

Er wandte sich an Lena Jost.

»Bitte, Frau Zeugin, schildern Sie Ihren persönlichen Ausschnitt dessen, was der Angeklagte als den Willen der Evolution abzutun versucht!«

Lena Jost musste, ebenso wie der Angeklagte, erst ein unkontrolliertes Zittern überwinden, ehe sie weitersprechen konnte. Die direkte Konfrontation mit Hitler hatte sie mehr Kraft gekostet,

als sie sich vorab vorstellen konnte. Sie benötigte ein Glas Wasser, das sie in langen Schlucken leer trank, ehe sie fortfahren konnte. Aber sie bestand darauf, der Welt und den Verbrechern im Saal ihr Schicksal zu schildern.

»Am 8. November 43 wurde ich gemeinsam mit meinem Mann in Berlin auf der Straße verhaftet«, begann sie mit unsicherer Stimme, die langsam an Kraft gewann. »Wir hatten mit falschen Papieren im Untergrund gelebt. Wir sollten nach Theresienstadt transportiert werden. Auf einem kleinen Bahnhof wurde der Zug wegen Bombardements der Gleise nach Auschwitz umgeleitet. Wir erreichten Auschwitz am 18. November 1943. Mein Mann und ich wurden auf der Rampe getrennt. Danach erinnere ich mich für lange Zeit an kein Datum mehr.«

Sie streckte Hitler die eintätowierte Nummer ihres Unterarms hin.

»Diese Nummer ersetzte alle anderen Zahlen in meinem Kopf. Ich nannte sie meine Telefonnummer zur Ewigkeit.«

»Selbst in der Hölle verliert der Jude nicht seinen Sinn für Poesie. Bewunderns- ...«

»Sie sind nicht gefragt! Frau Zeugin, bei Ihrer Anfahrt zum Lager, gab es da Anzeichen für die Massenvernichtung, die dort stattfand?«

Lena Jost schloss kurz die Augen. Sie spürte erneut den Rhythmus der Zugräder auf den Gleisen.

»Der Schnee war schwarz von Asche, die wie Regen vom Himmel fiel. Aus dem Schlot des großen Krematoriums quoll fetter, schwarzer Rauch und der Geruch verbrannten Fleisches lag kilometerweit über der gesamten Gegend.«

Jackner zwang sich, sachlich zu bleiben.

»Können Sie sagen, wie viele Kilometer genau?«

»Der Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von vielleicht vierzig Stundenkilometern. Man roch die Krematorien ungefähr eine halbe Stunde, ehe man die Rampe erreichte.«

»Das würde einen Radius von ca. 20 Kilometern bedeuten«, konstatierte Jackner. »Ich bitte das Gericht um die Erlaubnis, noch einmal eine Liste aller Männer erstellen zu lassen, die Auschwitz nach dem Sommer 41 besucht haben. Bitte fahren Sie fort.«

»Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer wusste genauestens Bescheid. Kinder liefen neben dem Zug her und schwenkten zur Begrüßung Strohputzen, die an Galgen hingen.«

Hitler verfolgte teilnahmslos ihre Schilderungen. Wie kann das einen Menschen kalt lassen, durchfuhr es Darda. Er musste sich immer wieder klarmachen: Für Hitler war der Holocaust eine Naturkatastrophe, ein notwendiger Schritt der Evolution, und er, als Werkzeug der Vorsehung, übernahm zwar vor Gericht die »volle Verantwortung«, aber das blieb in Hitlers Gedankenwelt eine hohle Phrase, da er als »Werkzeug« keine individuelle Willensfreiheit besaß.

Diese Haltung war noch erschreckender als Hitlers kleinbürgerlicher Hass. Möglicherweise hatte eines zum anderen geführt. Resultat war jedenfalls die totale Verantwortungslosigkeit, die auf direktem Wege zur schlimmsten aller Hitlerschen Äußerungen führte: »Ich habe immer das reine Gewissen gehabt.«

Darda zwang sich, der weiteren Befragung zu folgen. Jedes Wort von Lena Jost hatte ein Anrecht, aufmerksam gehört zu werden.

»Wenn nun aber der größte Teil des Transportes wusste, zumindest ahnte, was bevorstand«, fragte Jackner, »warum hat man sich nicht gewehrt?«

»Waren Sie einmal eine Woche nahezu ohne Nahrung gemeinsam mit sechzig anderen in einem Viehwaggon eingepfercht, bei minus zehn Grad? Die meisten von uns litten bereits nach wenigen Tagen an schweren Durchfallerkrankungen, Schüttelfrost, hohem Fieber; viele waren bei der Ankunft so elend, dass sie die Möglichkeit der Vergasung apathisch hinnahmen; viele wollten es

einfach nicht wissen; das Offensichtliche wurde verdrängt. Nur so konnte man in Auschwitz überleben oder sterben.«

»Wie haben Sie überlebt?«

»Ich hatte Glück, man brauchte nach den zahlreichen Abgängen durch den frühen Wintereinbruch neue Sängerinnen für den Chor. Um nicht ständig neu einstudieren zu müssen, erhielten wir Vorzugsbehandlung. Ich wurde Putzkraft im Krankenblock.«

Jackner studierte kurz die ihm bereits vorliegenden Zeugnisaussagen.

»Dort wurden Sie Zeugin von Phenolinjektionen?«

»Wenn ich den Waschraum reinigte, der an das Arztzimmer grenzte, stand die Tür häufig offen, und ich konnte alles sehen.«

»Was geschah mit den Häftlingen, die zur Phenolinjektion bestimmt worden waren?«

»Sie wurden vom Korridor zu zweit in das Arztzimmer geführt. Einer der beiden Funktionshäftlinge, die hinter dem Vorhang bereitstanden, holte einen der Häftlinge zur Injektion, der andere musste vor dem Vorhang warten. Der zweite Funktionshäftling hatte unterdessen die Injektionsspritze gefüllt.«

»Welcher Nationalität waren die Funktionshäftlinge?«

Jost lächelte bitter.

»Es waren auch Juden darunter. Jeder tat alles, um zu überleben. Das war das Schlimmste, was sie uns antaten.«

Jackner nickte knapp. Das Geschilderte war so monströs, die Verbrechen so irrational, es ging nicht um möglichst günstige Herstellung von Gütern, nicht einmal um Vernichtung durch Arbeit, mit Vernunft war es nicht zu begreifen.

»Welchen Zweck verfolgte das Abspritzen? Willkürliche Ausrottung?«

»Letztendlich ja. Vordergründig sollte Platz geschaffen werden in der ständig überfüllten Krankenbaracke. Das Ordnungs- und Sauberkeitsbedürfnis der Deutschen genügte einem Großteil des Wachpersonals zu systematischem, ich möchte fast sagen,

geometrischem Morden. Man gewann wirklich den Eindruck, dass sie sich in einem ständigen Reinigungsritual von Ungeziefer zu befreien suchten.«

»Wussten die Kranken, was ihnen bevorstand?«

»Die meisten wussten es nicht, oder wollten es nicht wissen. Es wurde ihnen gesagt, dass sie eine Schutzimpfung erhielten.«

»Ließen die Kranken alles mit sich geschehen?«

»Die meisten fügten sich. Viele von ihnen waren äußerst entkräftet.«

»Wer verabreichte die Injektionen?«

»Sanitätsdienstgrad Klehr übernahm die gefüllte Spritze. Er hatte eine Gummischürze umgebunden, trug Gummihandschuhe und hohe Gummistiefel. Die Ärmel seines Kittels waren aufgekrempelt.«

»Was geschah dann mit dem Häftling?«

»Wenn er noch ein Hemd anhatte, musste er es ausziehen. Er musste sich mit entblößtem Oberkörper auf den Schemel setzen. Er musste den linken Arm seitlich anheben und die Hand auf den Mund legen. So wurde der Schrei erstickt und das Herz lag frei. Dann ...«, ihre Stimme versagte kurz, »stach Klehr zu.«

»Trat der Tod augenblicklich ein?«

»Die meisten gaben noch einen schwachen Ton von sich, als ob sie ausatmeten. Im Allgemeinen waren sie dann tot. Manchmal aber röchelte einer noch ...«

»Sie haben das selbst einmal miterlebt. Wollen Sie jetzt darüber sprechen?«

Jost nickte. Ihre schmalen Wangen zuckten, sie war sehr bewegt. Aber sie zwang sich weiterzusprechen.

»Ich erinnere mich an einen Mann, er war groß und stark gebaut. Er richtete sich im Waschraum auf, als das Leichenkommando gerade wieder eine Fuhre weggeschleppt hatte, ich erinnere mich genau, da stand ein Kessel, und der Mann hielt sich daran fest. Ich nahm ihn und versuchte, ihn nach draußen zu

ziehen, ehe jemand ihn entdeckte, und obwohl er so viel größer und stärker war als ich, gelang es mir, ihn nach draußen, hinter die Baracke zu ziehen. Sein Atem ging plötzlich regelmäßiger, die Spritze musste sein Herz verfehlt haben, er wird leben, dachte ich und flüsterte es immer wieder in sein Ohr, die Stoppeln seines Haars ... und plötzlich flüsterte ich es gegen zwei schwarze Stiefel. Sie gehörten dem Unterscharführer Stark ...«

Sie brach erneut ab. Es war kein Ton zu hören, aber Tränen flossen über ihre eingefallenen Wangen.

»Wollen Sie die Geschichte zu Ende erzählen?«

»Ja.«

Jost ballte kurz die Fäuste. Ihre Fingernägel gruben sich in ihre Haut.

»Was für eine zuvorkommende junge Dame, sagte der Unterscharführer, die uns hier die Arbeit abnimmt. Sei doch so nett und hilf dem Herrn auf den Wagen.« Sie holte tief Luft. »Die Pritsche des Lastwagens war mit Alten und Kindern besetzt. Es war klar, wohin er fuhr ... Ich konnte, ich wollte dem Mann nicht helfen ... die Stimme des Unterscharführers war ganz nah an meinem Ohr: Wenn der Kerl nicht in einer Minute oben sitzt, übernimmst du seinen Platz! ... Ich half dem Mann nach oben und er ... half mir, so gut er konnte. Der Wagen fuhr los. Der Qualm verbrannten Benzins überdeckte kurz den des verbrannten Fleisches. Der Unterscharführer hatte begriffen. Ich werde nie sein Lächeln vergessen. Es war, als würde ein Vulkan in einem Lampion entzündet. Er lächelte wie ein böses Kind über ein unverhofftes Geschenk. Das Schicksal hatte ihm ein Verbrechen in die Hände gespielt, das viel zu groß für seine Beschränktheit war.«

Völlige Stille. Selbst die hartgesottensten Journalisten konnten sich dieser ebenso sachlichen wie entsetzlichen Schilderung nicht entziehen. Sogar die Angeklagten wirkten betroffen, sei es aus schlechtem Gewissen oder aus der Furcht vor der zu erwartenden

Strafe. Nur einer war völlig losgelöst von den vorgetragenen Ereignissen. Mit abgehackter Stimme entweichte Hitler selbst diesen Augenblick:

»Solange wir Körper besitzen, müssen auch unsere Körper kämpfen, der Ekel vor unseren geschundenen, zerfetzten Menschenmassen muss so groß werden, dass er uns in astrale Gefilde katapultiert. Das bewirkt die Schlachtfeste des 20. Jahrhunderts: nicht meine kümmerliche Bosheit, sondern der allgemeine Wille zum Aufbruch in eine neue Schwerelosigkeit des Seins. Der Wunsch, die Seele auf stabileren Datenträgern anzudocken, das erzeugt den Körpermassenvernichtungswillen der KZ.«

»Dieser Mann war mein Mann«, entgegnete Lena Jost mit fester Stimme. »Das war unser erstes Wiedersehen nach 15 Monaten ...«

Alle Augen richteten sich auf Hitler. Würde er jetzt einmal so etwas wie Mitgefühl äußern?

Hitlers Antwort lautete: »Ihr Leiden interessiert den Kosmos nicht ...«

»Jeden der Millionen Menschen«, sagte Lena Jost, »die Sie haben ermorden lassen, hat sein Leiden interessiert. Sind 60 oder sogar 70 Millionen Kriegstote kein Kosmos an Leiden?«

Hitlers Schultern zuckten unmerklich. »Ein kleiner Ratschlag für all die unglückseligen, zu kurz gekommenen Individuen dieser Welt, eine kleine Anleitung zum Glücklichein durch Adolf Hitler: Jeden Tag, in jeder Sekunde, bereit sein, zu sterben.«

»Nein!«, rief Lena Jost laut. »Jeden Tag, in jeder Sekunde, bereit sein, zu leben!«

»Dann leben Sie doch.« Hitlers Mundwinkel zuckten. »Wer hindert Sie daran?«

»Sie und das Schicksal, das Sie mir aufgezwungen haben!«

Es war, als würde man gegen einen Vulkanausbruch anreden, eine Naturkatastrophe. Dieser Mann, diese Stimme diese Gedanken entzogen sich jeglicher moralischen Bewertung.

Jeder begriff endgültig, Hitler hatte eines seiner Ziele bis zum Ende konsequent umgesetzt: Man konnte nicht mit ihm argumentieren, man konnte ihn nur vernichten. Ob man allerdings seine Ideen ausrotten konnte, was erklärtes Ziel der Anklagevertreter war, das schien Darda immer ungewisser, je länger die Befragung andauerte. Existierte die Lust an der Selbstzerstörung, am Untergang nicht nur in Hitler, sondern in jedem Menschen? Lag die Faszination des Führers genau darin? Waren seine größenwahnsinnigen Ideen nichts anderes als der bewusste Weg in den Untergang, die Götterdämmerung, die Selbstauflösung? Als hätte er Dardas Gedanken erraten, gab Hitler mit teuflischer Intuition seine Antwort: »Der degenerierte Mensch will nicht mehr sein. Aber was heißt schon degeneriert? Vielleicht ist das, was uns jetzt verkrüppelt, unvollkommen erscheint, nur eine logische Weiterentwicklung. Vielleicht ist das verkrüppelte Gewissen ein immenser Fortschritt?«

»Ja!«, schrie Jost. Die Sachlichkeit, zu der sie sich gezwungen hatte, fiel für einen Moment von ihr ab. Die Erinnerungen drohten sie zu überwältigen, aber sie riss sich mit letzter Kraft zusammen. »In der von Ihnen geschaffenen Welt!«

Sie wartete, bis ihr Atem sich etwas beruhigt hatte, dann wandte sie sich den Anklagevertretern zu.

»Nach eineinhalb Jahren Haft war ich so weit. Ich stahl meiner sterbenden Freundin das letzte Stück Brot und fraß es, während sie verröchelte, hinter der Baracke. Die furchtbarste Erniedrigung war, ich konnte in diesem Moment nicht umhin, Glück zu empfinden.«

»Eine Schändung«, entgegnete Hitler sachlich, »bei der die Erregung den Schmerz überwiegt.«

Jost wandte sich ihm wieder zu, zwang sich, seinen Anblick zu ertragen.

»Das, nehme ich an, ist Ihre neue Welt!«

Hitler versuchte sich zu erheben, doch seine Beine versagten

ihm den Dienst. Die Anklagevertreter warfen sich Blicke zu. Möglicherweise hatten die Schilderungen von Frau Jost wenigstens Auswirkungen auf Hitlers Organismus. Vielleicht konnte er zwar sein Gewissen abschirmen, nicht aber seinen Blutdruck und seine Nervenzellen. Es konnte nicht sein, dachte Jackner, dass ein menschliches Wesen, und das war und blieb die Gestalt vor ihm, immun war gegen diese ungeheure Schuld. Darda erriet seine Gedanken und widersprach im Stillen: Doch, dachte er. Man macht sich zum Werkzeug der Vorsehung. Dann ist jede, auch die krasseste Umwertung der Werte nicht nur möglich, sondern sie wird zur Heldentat, und das war nur möglich durch fanatischen Glauben, durch Religion! Er ertappte sich bei dem Gedanken, dass seine Handlungen im Krieg nicht allzu weit davon entfernt gewesen waren. Ja, Hitler war ein Geschöpf des Krieges, der Zerstörung und der Selbstzerstörung. Er erinnerte sich ungern an den Augenblick, als er dieses Wesen aus einem Granattrichter gezogen hatte wie aus einem Mutterleib.

»Sie hassen mich nur«, hörte er die heisere Stimme, »weil Sie nicht den Mut besitzen, die Evolution zu hassen. Soll ich Ihnen sagen, warum Gott sein auserwähltes Volk durch mich gestraft hat? Weil es sich abwandte von seinem Willen zur Kraft, zur Grausamkeit, auf dem jede Art höherer Kultur beruht! Stattdessen ergötzte es sich in dekadenten Formalismen, suhlte sich in den Portefeuilles des Spekulantentums, erfand die Antireligion der Analyse, versuchte seinen Gott ständig in der Erfindung neuer Gottlosigkeiten!«

Jackner musterte unbehaglich das fanatische Leuchten in den Augen einiger Angeklagter. Offensichtlich erlagen sie erneut der Faszination von Hitlers Vernichtungsfantasien.

»Hohes Gericht! Ich kann es keinesfalls zulassen, dass der Angeklagte ein Volk beleidigt, von dem er sechs Millionen Männer, Frauen und Kinder auf barbarische Weise hingeschlachtet hat!«

»Ich habe es nur befohlen«, erwiderte Hitler mit provozieren-

der Nonchalance. Jackner erhob sich.

»Es ist infam, dass Sie hier stehen und behaupten, das deutsche Volk habe Sie gemacht, Sie gewollt! Sie haben das deutsche Volk ebenso wie die gesamte Welt über Ihre wahren Absichten in skrupellosester Weise hinweggetäuscht!«

»Ah«, Hitler fand zu seinem Sarkasmus zurück, »ich trage allein die Schuld. Ich, ein namenloser Gefreiter, Männerheimbewohner, habe es ganz allein erreicht, ein zivilisiertes, braves, friedliebendes Volk im Herzen Europas zu den ungeheuerlichsten Verbrechen zu verführen, die die Welt je gesehen hat!«

»Natürlich hatten Sie Helfer.«

Jackner wies auf die Angeklagten.

»Ah ja!« Hitler musterte die Angeklagten voller Verachtung.

»Einen morphiumsüchtigen Ex-Jagdflyer, einen humpelnden, geilen Jesuitenzögling, einen kurzsichtigen Hühnerzüchter und einen fränkischen Päderasten. Das wollen Sie der Welt plausibel machen? Dafür werden Sie eine Propagandamaschine benötigen, gegen die die meinige zum steinzeitlichen Werkzeug verblasst. Das ist beinahe so köstlich wie Ihre Lüge über die Appeasementpolitik.«

Todd unterbrach ihn mit einem Hammerschlag.

»Die Appeasementpolitik steht im Augenblick nicht zur Debatte.«

»Ich war das Werkzeug des angelsächsischen Großkapitals«, fuhr Hitler unbeirrt fort, »und in Dünkirchen habt ihr mich verraten!«

Todd hatte Hitlers Taktik, plötzlich und radikal das Thema zu wechseln, natürlich durchschaut. Das würde er auf keinen Fall zulassen.

»Ich muss Ihnen diese unqualifizierten, durch nichts zu beweisenden Behauptungen untersagen!«

Die Presse war anderer Ansicht. Das Lager hatte sich längst geteilt. Eine Seite erwartete sich auflagenträchtige Sensationen

von dem »Monster Hitler«, die andere Seite wollte seinen Lügen keine Plattform bieten.

»Wir wollen das hören! Genau, Adolf, wo sind die Beweise?! Schwätzer! Billiger Bluff, um hier seinen Senf zu verbreiten! Ruhe, ihr Idioten, sonst fliegen wir wieder raus!«

Todd gab ihnen fünf Sekunden Zeit, um sich selbst zu disziplinieren. Umgehend kehrte Ruhe auf der Pressetribüne ein.

Hitler nutzte sie, um fortzufahren.

»Ihr habt und werdet mich immer unterschätzen! Damals dachtet ihr, es gibt nur einen kleinen, begrenzten Krieg, gerade so groß, um euch aus einer unangenehmen Wirtschaftskrise herauszuführen. Nun, ich gebe zu, da habe ich euch überreichlich beschenkt.«

»Ich will Ihnen zugutehalten, Angeklagter«, entgegnete Jackner mit schneidender Stimme, »dass Sie hier vom Thema abzulenken versuchen, weil selbst Sie von der ungeheuren Schwere Ihrer Schuld übermannt werden.«

»Ich kann keine Schuld empfinden«, sagte der ehemalige Führer, »da ich der festen Überzeugung bin, im Einklang mit einer zwangsläufigen Entwicklung gehandelt zu haben, aber: Das jüdische Volk hat überlebt, und deswegen gebührt ihm ein neuer Platz in den Wirbeln des Seins: Nicht das Leiden, das Überleben in den Todesfabriken bedingt ein Faustpfand des Glücks, und dieses Glück kann nur Palästina heißen!«

Die Presse quittierte das mit erneuten Zwischenrufen.

»Das gibt's nicht! Adolf, ein Zionist! Lasst mich durch, ich muss telefonieren!«

Jackner musste sich eingestehen, das Gift, das Hitler in den Saal gestreut hatte, sorgte nicht nur für Fassungslosigkeit und Entsetzen, es trug auch unheilvolle Früchte.

Ein Journalist verstieg sich zu dem ungeheuerlichen Satz: »Adolf, hast du die Juden passend gemacht für das kleine Land?«

Todd beschloss diesem Treiben sofort ein Ende zu setzen.

»Ich bitte die Wachen, die Pressevertreter aus dem Saal zu begleiten!«

Unter lautstarken Protesten wurden die Journalisten aus dem Saal entfernt.

»Sie sind mit Sicherheit der Letzte«, rief Jackner Hitler zu, »der dazu berufen ist, die Welt neu zu verteilen!«

»Ihr Einfaltspinsel!«, entgegnete Hitler. »Niemand hat und wird die Welt so grundsätzlich umgestalten, wie ich das getan habe und tun werde! Mein äußerliches Tun verblasst gegen die Macht meiner Ideen. Das jüdische Paradies wird auf den Fundamenten Krieg, Hass, Intoleranz, Fanatismus entstehen. Die Opfer von Auschwitz werden die Täter von Palästina!!«

Todd schlug mehrmals mit dem Hammer auf den Tisch.

»Der Angeklagte ist umgehend in seine Zelle zu bringen!«

Hitler versuchte erneut vergeblich, sich zu erheben. Stattdessen schlug er in hilfloser Wut mit den Fäusten auf den Tisch.

»Ich biete euch Beweise an, Unterlagen! Mein Archiv!!«

Ein Wachmann trug ihn mehr oder weniger aus dem Saal. Mehr war für den sichtlich geschwächten Führer nicht nötig. Größere Probleme bereiteten die Pressevertreter, die begonnen hatten, sich nicht nur gegen die Wachleute zu wehren, sondern auch handgreiflich untereinander zu werden.

»Adolf, eine Million für ein Interview! Eine Million Auflage für ein neues »Mein Kampf«! Wir wollen die ganze Wahrheit, Adolf! Seid ihr verrückt! Stürmerjournalismus! Faschistisches Dreckschwein! Mörder! Mörder! Mörder!«

Hitler schien das Getümmel auf der Pressetribüne nicht wahrzunehmen. Er wurde an Lena Jost vorbeigeführt, versuchte, ihren Blick zu fangen. Doch seine Gedanken waren woanders, irrten weit zurück. Die Zeit schien sich in seinem Inneren zusammenzuziehen und neu zu entfalten.

»Mein Flitscherl«, flüsterte der Führer. »Mein Tschapperl, Geli ... sing noch einmal für mich.«